



**EPREUVES D'ADMISSION
EN QUATRIEME ANNEE SID**

SESSION AOÛT 2019

LANGUE DE TRAVAIL : ALLEMAND

Christopher Opielok: "Es ist ein Desaster"

Die EU zieht ihre Rettungsschiffe im Mittelmeer ab. Der Hamburger Reeder¹ Christopher Opielok bleibt – und rettet weiter Leben.

DIE ZEIT: Herr Opielok, letzte Woche wurde im Mittelmeer offenbar ein Tanker² von Flüchtlingen gekapert³. Besorgt Sie das?

Christopher Opielok: Natürlich. Unsere Schiffe beliefern Bohrinseln vor Libyen, die liegen mitten auf der Fluchtroute. Wir haben oft Hunderte Flüchtlinge an einem Tag gerettet; einmal sogar fast tausend – bei einer Crew von zwölf Mann.

ZEIT: Wie hält man so viele Menschen im Griff?

Opielok: Mit Improvisationstalent. Bei einem unserer ersten Rettungseinsätze hatten wir kaum Gläser an Bord. Die Flüchtlinge bekamen Durst und wurden nervös, da war richtig Alarm. Aber Seeleute sind erfinderisch, die Crew hat durchlöchernte Wasserschläuche über Deck gespannt, die Rohre aufgedreht und die Flüchtlinge berieselt.

ZEIT: Die Flüchtlinge auf dem Tanker ließen sich nicht so leicht beruhigen. Sie sollen den Kapitän gezwungen haben, nach Europa zu fahren. Sie wollten nicht zurück nach Libyen.

Opielok: Laut Völkerrecht dürfen wir die Menschen nicht nach Libyen bringen, es ist dort zu gefährlich. Aber die EU schließt ihre Häfen.

ZEIT: Und sie droht Kapitänen sogar mit Strafen wegen angeblicher Schleuserei⁴.

Opielok: Ja, das ist ein Dilemma.

ZEIT: Wohin bringen Sie die Menschen?

Opielok: Nach Libyen. Wenn die libysche Rettungsstelle den Kapitän anweist und die Leute übernimmt, muss er deren Anweisungen folgen.

ZEIT: Die libysche Küstenwache ist mitunter sehr brutal.

Opielok: Das hören wir auch – und auch, dass sie angeblich zweimal kassiert: einmal von der EU und einmal von den Schmugglern.

ZEIT: Und deren Befehle befolgen Sie?

Opielok: Notgedrungen. Meine Kapitäne versuchen ihren Job zu machen. Sie mischen sich in politische Angelegenheiten nicht ein.

ZEIT: Aber sie retten die Menschen.

Opielok: Zwangsläufig. Der Schifffahrt geht es wirtschaftlich nicht so gut, ich kann mir mein Fahrtgebiet nicht aussuchen. Und dort, wo ich Aufträge habe, fahren leider Flüchtlingsboote.

ZEIT: Sind Sie für die Rettung ausgerüstet?

Opielok: Nein. Wir sind ein Versorgungsschiff, kein Rettungsschiff. Wir haben in der Bordwand nur eine winzige Tür, durch die wir Menschen retten können. Manche sind zu schwach, um die Leiter hochzukommen, manche stehen unter Schock, alle schreien durcheinander. Das ist ein Desaster. Wir hatten mal ein überfülltes Holzboot, das ist umgekippt. Die Stärkeren kletterten nach oben, die

¹ Der Reeder : l'armateur

² Der Tanker- le pétrolier

³ kapern : détourner un bateau

⁴ Der Schleuser- le passeur

Schwachen, Frauen und Kinder, gingen unter. Wir haben verzweifelt alles ins Wasser geworfen, was wir finden konnten, unsere eigenen Rettungswesten, sogar Matratzen. Die Leute sind vor unseren Augen ertrunken. Das war 2015. Heute sind wir routinierter.

"Europa überlässt uns das Problem"

ZEIT: Was heißt das?

Opielok: Wir haben Rettungsinseln, Decken und Wasser an Bord, Hunderte Plastikbecher, riesige Töpfe, in denen wir für die Überlebenden Reis kochen. Wir haben Toiletten, sogar mit Vorhängen für die Frauen. Wir haben ein Rettungshandbuch erstellt, jedes Besatzungsmitglied wird geschult und psychologisch betreut.

ZEIT: Sehen Sie es als Ihre Aufgabe, Menschen zu retten?

Opielok: Vor ein paar Jahren hätte ich ganz klar Nein gesagt. 2014 haben wir Reeder öffentlich um Hilfe gebeten, wir waren total überfordert. Heute habe ich mich damit abgefunden.

ZEIT: Und die EU-Staaten ziehen ihre Rettungsschiffe ab und wälzen ein politisches Problem auf die Privatwirtschaft ab.

Opielok: Ja. Europa überlässt uns das Problem.

ZEIT: Finden Sie das richtig?

Opielok: Meine private Meinung ist: Niemand soll ertrinken. Aber ich denke, die Präsenz von Rettungsschiffen führt dazu, dass mehr Leute losfahren. Seit es weniger Schiffe gibt, gehen die Zahlen zurück. Und viele, die sich aufmachen, sind Wirtschaftsflüchtlinge.

ZEIT: Dass die Zahlen zurückgehen, hat auch damit zu tun, dass in den Transitländern die Fluchtrouten kontrolliert werden und die Libyer viele Menschen abfangen.

Opielok: Ja, das spielt sicher auch eine Rolle.

ZEIT: Was passiert, wenn Sie die Menschen an die Libyer übergeben?

Opielok: Die schicken Schiffe mit bewaffneten Soldaten. An der Küste warten Lkw, die die Leute zurück in die Camps fahren. Das ist tragisch.

ZEIT: Aber Sie machen mit.

Opielok: Wir stecken in einem Zwiespalt. Ich habe die Pflicht, Menschen zu retten. Aber ich habe auch geschäftliche Verpflichtungen, muss meine Angestellten bezahlen. Es ist schrecklich. Ich schaue mir manchmal Fotos und Videos von unseren Rettungseinsätzen an. Man sieht Tote im Wasser treiben, Kleinkinder aus Rettungswesten rutschen und einfach im Meer verschwinden. Auf einem Video steigt mein Zweiter Offizier in ein sinkendes Schlauchboot, zu einer Frau, die gerade ein Kind bekommt, mitten im Geschrei, in einer Plörre aus Urin und Benzin. Er durchtrennt die Nabelschnur, während die am Absaufen sind, im allerletzten Moment. Frauen und Kinder haben keine Chance in dem Wahnsinn. Die werden erdrückt. Überall sind Leichen, meine Crew kann nichts tun. Ich sitze dann hier in Hamburg und telefoniere mit den fassungslosen Kapitänen.

ZEIT: Wie gehen die damit um?

Opielok: Anfangs haben viele meiner Leute nur geweint. Manche versinken in sich selbst, manche stehen unter Schock. Uns war nicht klar, dass da Hunderte Menschen auf einen Schlag sterben, einfach so. Ich habe den Crews psychologische Hilfe angeboten. Viele scheinen wieder auf die Beine gekommen zu sein. Einige hat es angespornt, weiter zu retten, einige haben gekündigt. Damals hat uns das wahnsinnig mitgenommen.

ZEIT: Und heute?

Opielok: Haben wir uns daran gewöhnen müssen. Dass Menschen vor Libyen sterben, das ist Teil unserer Routine geworden – so bitter das klingt.

Bitte beantworten Sie folgende Fragen:

1. Was meint Christopher Opielok mit seiner Aussage ***"Europa überlässt uns das Problem"***? Beschreiben Sie mit eigenen Worten die Situation und Problematik. (ca 200 Wörter)
2. Laut Opielok ***„führt die Präsenz von Rettungsschiffen dazu, dass mehr Leute losfahren“***. Nehmen Sie persönlich Stellung zu dem Thema „Flüchtlingsrettung im Mittelmeer“. (200-300 Wörter)